Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 17

Artikel: Mutterlose Kinder
Autor: Steiger-Lenggenhager, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670706

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mutterlose Kinder.

Von M. Steiger-Lenggenhager.

Niemand zweifelt daran, daß der Tod der Mutter für ein Kind ein unermeßlich großer Verlust ist. Wenn es noch sehr klein, noch im unbewußten Alter ist, so denkt man wohl etwa, hört man etwa tröstlich sagen: „Zum Glück ist's noch zu jung, um es zu spüren." Gewiß, noch weiß es nicht, was ihm verloren gegangen ist; trotzdem — je kleiner das Kind, desto größer der Verlust. Man denkt vielleicht in erster Linie an die Pflege, die nun von fremder Hand geschehen wird, und wenn eine „tüchtige Person" dafür da ist, so sieht es wohl so aus, als ob dem Kind nicht viel abgehe; es „hat seine Sache". Wenn so ein Kind dann gedeiht, pünktlich besorgt und in Ordnung gehalten wird, wenn es lacht, sich vergnügt, mit andern sich tummelt und „ein Kind ist wie ein anderes", so scheint ihm wirklich nichts zu fehlen.

Das im günstigsten Fall. Vielleicht aber geht ihm schon die aufmerksame und liebevolle Pflege ab, die doch meistens eine leibliche Mutter ihrem Kind angedeihen läßt; wir sagen meistens, denn daß es nicht immer der Fall ist, ist eine schmerzliche Tatsache, aber sie ist eine Ausnahme. Es geht einem solchen Kind — vorausgesetzt, daß der Vater nicht wieder heiratet und so heiratet, wie es für das Kind gut ist, — das ungeheuer Wichtige ab, das bestimmend auf seine ganze Entwicklung einwirkt: das Heim, die trauliche, gemütvolle, warme Häuslichkeit mit ihrem seelenvollen Mittelpunkt, der Mutter, zu der es alle seine kleinen und großen Freuden und Schmerzen tragen kann, die immer Teilnahme und einen Trost bereit hat, der aus innigem Verstehen seiner Wesensart kommt. Die Mutterliebe fehlt ihm. Das spürt das junge, das noch kindliche Kind noch nicht bewußt; je mehr sich aber seine Individualität ausprägt, je mehr sein Innenleben erwacht und mit liebevollem Herzen studiert sein möchte, desto mehr empfindet der Mensch, was ihm fehlt: der Hort seiner Seele.

Der Vater? Es gibt gute Väter, Väter, die an Mutters Stelle treten, Vater und Mutter zu sein versuchen; aber auf einen solchen Vater kommen zehn Mütter, die am Kind Vaterstelle vertreten; und irgendwo steht in der Schrift das Wort: „Mutterliebe bettet weicher als Vaterliebe." Selbst wo der beste Wille und das volle Verantwortungsgefühl dafür da ist, fehlen dem Mann in der Regel — Ausnahmen immer vorbehalten — wesentliche Eigenschaften zur Erfüllung der vollen Erzieheraufgabe. Eine Mutter kann eher den Vater ersetzen, auch in ihren erzieherischen Fähigkeiten als umgekehrt. Es fehlt ihm vor allem das tiefe Einfühlungsvermögen, es fehlt ihm die psychologische Feinfühligkeit der Frau, die eben in der normalen Familie den erzieherischen Ergänzungsteil bildet zur mehr robusten, sachlich-unsentimentalen Art des Mannes.

Das alles sind Benachteiligungen der Mutterwaise, die ohne weiteres am Tage liegen und um deretwillen sie auch so sehr bedauert wird. Nun wird ja meistens der Vater mutterloser Kinder eine neue Ehe eingehen, und da kann es denn sein, daß die zweite Mutter in das Leben der Kinder das bringt, was ihnen durch den Tod ihrer eigenen verloren ging: Mutterliebe; denn das Märchen von der bösen Stiefmutter kann ein Märlein sein, ein ganz und gar unwahres. Dann geht es den Kindern gut. Denn es ist nicht die leibliche Mutterschaft allein, die die Liebe schafft, es ist auch die seelische. Wenn diese zweite Mutter vermöge ihrer warmen, kraftvollen Mütterlichkeit Macht gewinnt über die Herzen der ihr anvertrauten Kinder, dann wohl ihr und ihnen. Man kennt solche Stiefkind-Stiefmutterverhältnisse von außerordentlich zartem und feinem Charakter.

Aber sie sind naturgemäß selten. Häufiger ist leider das Gegenteil, und von den schweren seelischen Erschütterungen, die das ungünstige Verhältnis von Stiefkindern und Stiefmüttern für erstere mit sich bringt, können Psychiater, Erziehungsanstalten, ja Gefängnisse manches erzählen. Doch gibt es genug Fälle, wo im allgemeinen Kinder auch unter stiefmütterlicher Hut es gut und recht haben, wohlbehalten und behütet aufwachsen und tüchtig und ohne Schaden ins Leben treten. Trotzdem kann ihnen etwas fehlen in ihrem Leben, nämlich nicht nur die leibliche Mutter, sondern in gewisser Weise auch der Vater. Es ist so, daß, je früher ein Kind die Mutter verliert, desto größer die Wahrscheinlichkeit ist, daß ihm auch der Vater verloren geht.

Denn Vatergefühle sind im allgemeinen nicht so stark, nicht so beherrschend wie Muttergefühle, naturgemäß; denn die Mutter trägt körperlich und seelisch mehr bei zum Werden des Kindes als der Vater; sie ist enger mit ihm verbunden

als er. Vatergefühle müssen oft erst durch die Tatsache des Daseins des Kindes geweckt werden und dadurch, daß es Ansprüche macht. Und wir sagen wohl nicht zu viel: es ist sehr oft die Mutter, die sie wachruft und wachhält, sie, die ihn an die Wiege ruft: „komm schau, wie lieblich!" sie, die ihm mittags und abends und zu allen Stunden erzählt, was mit ihm vorgegangen, was es gesagt, getan, welche kleinen Fortschritte es gemacht, die ihn aufmerksam macht auf all die Zeichen geistiger und körperlicher Entwicklung, die ihrem beobachtenden Auge und Ohr, ihrem feinen Muttersinn auffallen, sie, die es den Vaternamen aussprechen lehrt, die mit ihm, dem Vater, spricht über die Charakteranlagen, die sich zeigen, mit ihm sich beratschlagt über sein Wohl und Wehe, ihn zum Teilnehmer macht aller ihrer Mutterfreuden und Muttersorgen, sie auch zu Vaterfreuden, Vatersorgen werden läßt.

Fehlt die Mutter oder Stiefmutter als Mittlerin, so ist auch das Band geschwächt zwischen Vater und Kind. Er sieht es meist tagsüber nicht, über Mittag und Abend nur kurze Zeit. So kann und wird er es nicht so zum Gegenstand seines Studiums machen, wie die Mutter, die es den ganzen Tag um sich hat. Niemand ist nun, der dieses Band täglich neu knüpfte zwischen ihm und seinem Kind, niemand, der ihn sein Kind kennen, erkennen lehrte, niemand, der mit ihm spricht über das Kind, höchstens, daß die Haushälterin oder das Dienstmädchen gelegentlich über seine Ungezogenheiten sich beklagt. Eine wohltätige Rolle kann eine Großmutter, eine Verwandte üben.

Noch mehr. Noch eine weitere wertvolle Bindung geht dem Kind mit der Mutter verloren: jene Beziehung zur Vergangenheit, zur Geschichte, Familiengeschichte der Mutter, zu ihren Jugenderinnerungen, ihrer Kinderwelt, die einen jungen Menschen wurzeln machen im Boden einer Seelenheimat, aus dem ihm starke Kräfte strömen können, das Bewußtsein einer Zugehörigkeit und Verbundenheit einer Blutsgemeinschaft. Wenn auch äußerlich das Heim der Kinder bestehen bleibt, innerlich stehen sie doch sozusagen „in der Luft", sind sie ohne Boden, niemand knüpft ihnen die Fäden, die zur frühern Generation führen, zum Muttergrund; auch hier ist das Band gerissen, denn nicht überall ist eine Großmutter, eine Tante, die es betreut, den Kindern erzählt aus der Zeit „als Mutter klein war", die Mutters Lieder mit ihnen singt, Mutters Elternhaus vor ihnen aufbaut, Mutters Bild in ihnen wach hält.

Es kann wohl sein und ist ein Glück für das Kind, daß es jahrelang nicht zum Bewußtsein kommt davon, wieviel ihm mit der Mutter fehlt; meist aber erwacht mit der beginnenden Pubertät, mit dem gesteigerten Gefühlsleben dieser Epoche, dem Bedürfnis nach Verstandenwerden, in dem jungen Menschen auch die Sehnsucht nach der Mutter, die ihm in seinen Wachträumen als Idealgestalt vorschwebt, und deren Fehlen er alles zuschreibt, was ihn jetzt unglücklich macht. Mädchen oder Jüngling lebt gleicherweise der Meinung: wenn ich meine Mutter hätte, wäre alles anders, alles gut. Jetzt wo die andern, die glücklich Besitzenden, anfangen, diesen Besitz zu fliehen, weil er zu sehr Besitz ist, jetzt wo sie sich abzusondern streben von der mütterlichen (und väterlichen) Bindung, nach Isolierung streben, jetzt erwacht hier erst recht der Wunsch nach jenem Menschen auf der Welt, der, wie sie meinen, ihnen das sein könnte, was ihnen jetzt zu fehlen beginnt. Diese Kinder meinen zu wissen, was ihnen fehlt, warum sie so unglücklich sind, und sind daher in dieser Periode ihres Lebens insofern besser daran als die andern mit ihrem unbestimmten Weltschmerz, dem sie keinen Namen wissen. Sind mehrere Geschwister da, so kann es sein, daß sie sich im Gefühl ihres besondern, schmerzlichen Loses, ihrer schmerzlichen Schicksalsgemeinschaft, enger zusammenschließen, als es sonst der Fall wäre. Es kann auch umgekehrt sein: daß mutterlose Geschwister äußerlich oder innerlich sich entfremden, sei es, daß man sie trennt, oder weil niemand dafür sorgt, daß sie sich ihrer Zusammengehörigkeit als Geschwister bewußt werden.

Vielfältig sind die Schicksalsformen des mutterlosen Kindes, oft auch wechselnd; aus Sorglosigkeit, Wohlbehagen und Geborgenheit wird es herausgerissen und in Vereinsamung und Heimatlosigkeit gestürzt, aus dem Geliebtwerden in Gleichgültigkeit, Lieblosigkeit, ja Haß. Oft ist es als Kostkind nur ein Objekt der Ausbeutung und des Gelderwerbs. Es ist Wechselfällen seines Lebens mehr ausgesetzt als das in der sorglichen, sich immer gleichbleibenden Wärme des Mutterherzens sich ruhig und harmonisch entwickelnde Kind, und was auch die Gesellschaft leistet zur Erleichterung seines materiellen Loses, nie wird sie ihm die Sonne ersetzen können, die ihm untergegangen ist.